

Ilas Bartusch

Die Inschriften der Stadt Baden-Baden und des Landkreises Rastatt. (*Deutsche Inschriften, Band 78*). Wiesbaden 2009. CXII, 646 Seiten und 102 Bildtafeln mit 314 Abbildungen und 12 Zeichnungen. Leinen € 88,-. ISBN 978-3-89500-707-1



Überraschend zügig schreitet nun die Edition historischer Inschriften in Baden-Württemberg voran. Nachdem im Jahr 2008 ein Band zu den Inschriften

des Hohenlohekreises erschienen ist, folgte ein Jahr später bereits der Band zu Baden-Baden und zum Landkreis Rastatt. Die Lücke wird kleiner, doch insgesamt ist etwa erst die Hälfte des Unternehmens bewältigt. Begonnen hat das große und gewaltige Projekt vor 75 Jahren. 1936 schlossen sich die wissenschaftlichen Akademien in Deutschland und in Österreich zusammen mit dem Ziel, alle deutschen und lateinischen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit, genauer bis zum Stichjahr 1650, zu sammeln und kommentiert zu edieren. Inzwischen ist die Beschränkung auf Latein und Deutsch längst aufgehoben. Dokumentiert werden seit langem auch Inschriften anderer Sprachen, beispielsweise in griechisch, hebräisch oder französisch.

In die Sammlung aufgenommen werden nach wie vor die im Original erhaltenen Inschriften wie auch solche, die lediglich als Abschrift, also kopia, überliefert sind. Auch das Sammlungsgebiet ist noch immer das alte. Es umfasst alle deutschen und österreichischen Länder sowie Südtirol. Zur Realisierung des Unternehmens unterhält jede der sieben Akademien der Wissenschaften – Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und Wien – eine eigene Sonderforschungsstelle «Inschriften». Die Heidelberger Forschungsstelle ist unter dem Vorsitz des Freiburger Emeritus Dieter Mertens für das Gebiet von Baden-Württemberg zuständig. Sie ist zweifelsohne die Forschungsstelle, die seit

Bestehen des Projekts am produktivsten war. Sie hat nicht nur den Reigen der Publikationen 1942 mit einem Band zum «badischen Main- und Taubergrund» eröffnet, von ihr stammen immerhin auch 17 der insgesamt vorliegenden 79 Bände, darunter zuletzt «Die Inschriften» des Landkreises Göppingen (1997), des Landkreises Böblingen (1999), des ehemaligen Landkreises Mergentheim (2002), der Stadt Pforzheim (2003), dem Hohenlohekreis (2008).

Der neue gewichtige Band zu Baden-Baden und zum Landkreis Rastatt umfasst 541 chronologisch geordnete Inschriften, von denen über 60 Prozent Original erhalten sind. 200 stammen aus kopialem Überlieferung, 112 sind in diesem Band erstmals publiziert. Neben den in Baden-Baden oder im Kreis Rastatt noch vorhandenen Inschriften wurden auch solche aufgenommen, die aus diesem Gebiet stammen, aber heute andernorts untergebracht sind. Einen Schwerpunkt bilden die markgräfllich badischen Grablagen im Zisterzienserkloster Lichtental sowie in der Stiftskirche zu Baden-Baden.

Wie fast immer bilden die Grabdenkmäler und Epitaphien – 220 Objekte – die weitaus größte Gruppe der Inschriftenträger. 166 Katalogartikel befinden sich an Gebäuden oder größeren frei stehenden Denkmälern. Dabei handelt es sich meist um einfache Bauzahlen oder Baudaten. 61 der Inschriften befinden sich auf Ausstattungsgegenständen von Kirchen und sakralen Räumen, 32 auf Tafelbildern und 13 auf Glocken. Nicht erfasst wurden, den Richtlinien entsprechend, Inschriften auf Siegeln, Medaillen und Münzen.

Zur Dokumentation der Objekte gehört nicht nur die Edition der Texte. Jedes Inschriftendenkmal wird genau beschrieben, mit Bemerkungen zum Material, zur Schriftart, zur Anbringung und Herstellungstechnik. Gegebenenfalls wird die Inschrift übersetzt und immer unter Hinweis auf sorgfältig recherchierte Sekundärliteratur kommentiert.

Wie immer gibt es auch in dieser neuen Publikation in der Einleitung einen Überblick zur Geschichte des

behandelten Raumes sowie zu den einstigen Herrschafts- und Besitzverhältnissen. Natürlich gehört zum Werk ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis. Und wie immer werden auch in diesem Band die Inschriften über zehn nützliche Register erschlossen, die sich in folgende Stichwörter gliedern: Standorte, Personen- und Ortsnamen, Wappen und Marken, Berufe und Stände, Initien, Formeln, Text- und Inschriftenarten, Inschriftenträger, Schriftarten, Sachregister. Ein umfangreicher Ab bildungsteil beschließt das stattliche Werk, das nur eine Frage offen lässt, nämlich: Wann erscheint der nächste Band? Sibylle Wrobbel

Monika Firla

Der Kameruner Artist Hermann Kessern. Ein schwarzer Crailsheimer.

(*Historische Schriftenreihe der Stadt Crailsheim, Band 9*). Baier Verlag Crailsheim 2010. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 14,90. ISBN 978-3-929233-67-4



1920 ließ sich der Kameruner Artist Hermann Kessern in der württembergischen Stadt Crailsheim nieder und lebte bis zu seinem Tod 1981 dort. Die «Volksfest- und Zirkustradition» (S. 220) Crailsheims mag ihn bewogen haben, diese württembergische Kleinstadt zu seiner Wahlheimat zu erklären. Die promovierte Philosophin Monika Firla, die sich umfassend mit dem Leben schwarzer Menschen im deutschsprachigen Raum beschäftigt, rekonstruierte den Lebensweg des «schwarzen Crailsheimers».

1896 wurde Hermann Kessern in Duala/Kamerun geboren. Seine Familie bekannte sich unter dem Einfluss der Pallottiner-Missionare zum katholischen Glauben. Unterrichtet wurde er von württembergischen Lehrern an einer Regierungsschule. Als Hilfsbeamter arbeitete er anschließend an der Hauptpost von

1896 wurde Hermann Kessern in Duala/Kamerun geboren. Seine Familie bekannte sich unter dem Einfluss der Pallottiner-Missionare zum katholischen Glauben. Unterrichtet wurde er von württembergischen Lehrern an einer Regierungsschule. Als Hilfsbeamter arbeitete er anschließend an der Hauptpost von

Duala. Gemeinsam mit einem Freund wagte er 1912 gegen den Willen seiner Familie die Reise nach Deutschland. Nach einer abgebrochenen Schneiderlehre in Breslau deuten erste Hinweise auf eine Tätigkeit im Zirkus hin. Zum Ende des Ersten Weltkrieges wird er aber als Kammerdiener des Herzogs Karl Rudolph von Croy in Dülmen erwähnt.

Er gehörte zu den Mitbegründern des «Afrikanischen Hilfsvereins». Nach dem Ersten Weltkrieg fiel der Entschluss, sich zum Artisten ausbilden zu lassen, wobei er sich auf die Künste eines «zizensischen Fakirs» (S. 44) – Feuerschlucken, Tanzen auf Scherben, Gehen auf einer Doppelleiter aus Säbeln und das Liegen auf dem Nagelbrett – spezialisierte. Mit Freunden aus seiner Kameruner Heimat gründete er die Artistengruppe «Bonambelas» und war in den folgenden Jahren bei zahlreichen Zirkussen auch international engagiert. Zwischen seinen Tourneen und in längeren Zeiten ohne Engagement lebte er in Crailsheim.

1933 musste er, als «Nichtarier' ins Visier nationalsozialistischer Verfolgung» (S. 144) geraten, sein Mietverhältnis bei einer Crailsheimer Witwe kündigen. Er zog zu jüdischen Familien und bekam die Dramen um ihre Emigration und Deportation sicherlich hautnah mit. Auf Tourneen in den Kriegsjahren konnte sich Hermann Kessern als Artist in der Manege rassistischen Diskriminierungen entziehen, doch zwischen den Aufführungen wurde er wiederholt verhaftet.

1948 heiratete Hermann Kessern seine langjährige Freundin Anna Martin. Er trat weiterhin als Fakir auf. Später, als diese Arbeit zu anstrengend wurde, beteiligte er sich an einer «Afrika-Schau» in Schulen. Seinen Lebensabend verbrachte Hermann Kessern als angesehene Persönlichkeit in Crailsheim. Er starb 1981, zwei Jahre nach seiner Frau.

Diese ergreifende Lebensgeschichte wurde von Monika Firla mit großer Sensibilität und kulturhistorischer Fachkenntnis rekonstruiert. Einleitend beschreibt die Autorin ihren Weg zu Hermann Kesserns Lebensgeschichte über Archive und

persönliche Kontakte zu Zeitzeugen. In der Kombination der Darstellungen von Schrift- und Sachquellen, Erinnerungen seiner Zeitgenossen und Fotos mit Interpretationen und zeitgeschichtlichen Verweisen entstand ein dichter, spannend zu lesender Text.

Zu Beginn wird eine Porträtzeichnung des Crailsheimer Künstlers Cornelius Sternemann sen. beschrieben, die Hermann Kessern zeigt. «Der Gesichtsausdruck verrät eine durchaus kritische Weltsicht, gepaart mit Reserviertheit, die andeutet, dass Kessern viel mitzuteilen hätte, aber an sich hält.» (S. 9) Hermann Kessern wollte ein *Durchschnittsbürger* sein und wie die *Mehrzahl seiner weißen Mitbürger* nicht auffallen. Dafür passte er sich an die *soziokulturellen Verhältnisse seiner ehemaligen Kolonialherren* an. (S. 219)

Vorbereitend auf die Biografie des Kameruners erinnert Monika Firla an zahlreiche Afrikaner, die seit dem 16. Jahrhunderts in Württemberg nachweisbar sind. Der Leser erfährt zudem von der Kultur der Duala, denen Hermann Kessern entstammte, und deren Geschichte unter der deutschen Kolonialverwaltung.

Die Darstellung folgt dann den Lebensdaten, beleuchtet das weitere Umfeld Hermann Kesserns und versucht so die Erfahrungen zu rekonstruieren, die er mit seiner Zeit machte. Auch scheut die Biografin sich nicht, Parallelen zu unserem heutigen Umgang mit Schwarzen herzustellen, wenn sie zum Beispiel die nach wie vor beliebte Adoption schwarzer Kinder durch Prominente kritisiert, ohne dass man sich ernsthaft gegen die «neokoloniale Wirtschaftspolitik» (S. 13) wendet. Monika Firla ist als Autorin im Text präsent, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Ihr Anliegen gilt Hermann Kessern, den Zeitgenossen als *stillen, sehr angenehmen Menschen, der nie aufgefallen ist* (S. 206), als *feine[n] Mann* (S. 172), der *half, wo er konnte* (S. 162), zu beschreiben. Wenn ihre gründlichen Recherchen keine Ergebnisse brachten, entschloss sie sich bewusst zu Mutmaßungen: *Damit wollte ich nicht nur Lücken*

schließen, sondern ebenso Crailsheimer Zeitzeugen anregen, beim Lesen Erinnerungen freizulegen, die im Moment noch verschüttet sind. (S. 11)

Doch der Leser erfährt nicht nur etwas über Hermann Kessern, sondern auch über das Leben schwarzer Menschen im deutschsprachigen Raum im Spannungsfeld zwischen Exotismus und Rassismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hermann Kessern hätte *vielleicht lieber einen klassischen bürgerlichen Beruf* (S. 43) ausgeübt. Doch in der Welt des Zirkus, *in einer bunten[n] Gemeinschaft der Ausnahmerecheinungen*, in der das Außergewöhnliche *normal* ist (S. 69–70), fand er eine Nische, in der er leben und überleben konnte.

Hermann Kessern und seine afrikanischen Kollegen passten sich in ihrer beruflichen Maskerade den weißen Vorstellungen vom exotischen «Mohren» mit Turban und während der NS-Zeit vom «wildem Afrikaner» an. Das Publikum bekam die Schwarzen geboten, die es sehen wollte. Privat legte Hermann Kessern großen Wert auf ein gediegenes und unauffälliges Auftreten.

Anhand gründlicher Fotobetrachtungen findet Monika Firla einen besonders ergiebigen Zugang zu Hermann Kessern. Auf den ersten Blick zeugen die privaten Fotos von einem einfachen bürgerlichen Leben im Kreise von Freunden und später auch Verwandten aus der Familie seiner Frau. Doch auf den zweiten Blick erkennt man unter der Anleitung der Autorin die Anstrengungen, die hinter diesem so scheinbar normalen Alltag stehen. *Vermutlich reflektiert er sein bildtaugliches Verhalten genau, so wie er als sofort identifizierbarer Mann aus einem anderen Weltteil stets überlegt haben muss, wie er zum eigenen Schutz den besten Eindruck erweckt.* (S. 142)

So erstaunt zum Beispiel die Entdeckung Hermann Kesserns auf einer Fotografie vom Aufmarsch der Soldaten in Crailsheim zum Kriegsbeginn 1939, auf der man den Afrikaner erkennt, der sich scheinbar unbehelligt die Nase putzt. (S. 164) Dennoch will die Autorin den *relativ glückte[n] Lebensweg* Hermann Kesserns nicht als *versöhnliches Paradebeispiel* (S. 218) betrachtet wissen. Denn

auch wenn von ihm keinerlei kritische Bemerkungen bezüglich der NS-Vergangenheit seiner Mitbürger überliefert sind, hatte auch er unter Diskriminierungen zu leiden. Davon zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass es ihm nie vergönnt war, mit seiner Frau, die er erst 1948 im fortgeschrittenen Alter heiraten konnte, Kinder zu haben.

Am Ende ist der Leser zum einen beeindruckt von Hermann Kesserns Leben, zum anderen von Monika Firlas vielschichtiger Recherche. Diese hätte eine attraktivere Gestaltung mit besserer Qualität der Abbildungen und ein gründlicheres Lektorat verdient. Die Wirkung der Lebensgeschichte auf den Leser wird dadurch aber nicht geschmälert und die Leistung des Crailsheimer Archivs, eine eigene Schriftenreihe herauszugeben, ist sehr hoch zu bewerten.

Ob es Hermann Kessern gefallen hätte, so viel Aufmerksamkeit zu erlangen? Diese Frage stellt sich die Verfasserin selbst. Er wollte immer als *Durchschnittsbürger* (S. 219) angesehen werden. Erkundigungen nach seinem Leben beantwortete er stets knapp. *Denn Menschen, die aufgrund ihrer Hautfarbe immer wieder nach Details aus ihrer Biographie befragt werden, erkennen schmerzlich, dass man sie damit als ‚anders‘ wahrnimmt.* (S. 219) Aber Hermann Kessern hat es verdient, nicht vergessen zu werden, schon weil er keine Nachkommen hinterließ. Die Autorin setzt ihm mit ihrem Buch ein würdiges Denkmal. Sein Leben unter den schwierigsten Bedingungen und sein freundliches und hilfsbereites Auftreten verlangen Respekt. Monika Firla betont aber, dass sie das *von Kessern geleistete Höchstmaß an Anpassung nicht zum Leitbild für Immigranten* (S. 218) erklären möchte. Der Leser ist durch dieses Buch aufgefordert, sich mehr mit unseren offensichtlichen und versteckten Vorurteilen zu beschäftigen. Darüber hinaus kann das Buch Anregung zu weiteren Recherchen zum Leben Schwarzer in der Geschichte unserer Städte und Gemeinden geben. Monika Firla führt vor, wie man solch eine Aufgabe angehen sollte.

Juliane Stückrad

Ralph Röber (Hrsg.)

Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen. Archäologische, historische und anthropologische Untersuchungen.

(*Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 30*). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010. 276 Seiten mit 207 teils farbigen Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Gebunden € 54,-. ISBN 978-3-8062-2337-8



Petershausen, heute ein Stadtteil von Konstanz, verdankt seine Existenz der Gründung eines Benediktinerklosters im Jahr 983 durch den Konstanzer Bischof Gebhard I., der seinen Bischofssitz durch solche Unternehmungen zum «Abbild des Ewigen Roms» ausbauen wollte. Die in den folgenden Jahrzehnten errichtete Klosteranlage fiel 1159 einer gewaltigen Feuersbrunst zum Opfer. Nur langsam erholte sich die klösterliche Gemeinschaft von dieser Katastrophe, doch konnte immerhin 1180 schon wieder eine neue Klosterkirche in ihrer Gesamtheit geweiht werden. Große Einbußen in die Bausubstanz brachte die von der Stadt Konstanz 1530 durchgesetzte Reformation des Klosters, was einer Aufhebung gleichkam. Doch gelang dem Abt und dem Konvent 1556, unterstützt von spanischen Truppen, eine Rückkehr. Eine wirtschaftliche Konsolidierung nach dem Dreißigjährigen Krieg ermöglichte, motiviert durch die Erhebung zur Reichsabtei, dann einen umfangreichen barocken Aus-, Um- und Neubau der Anlage in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Säkularisation beendete 1802 das monastische Leben. Das Kloster kam an die Markgrafen bzw. Großherzöge von Baden. Umnutzungen, Ausverkäufe, Brände führten schließlich in den folgenden Jahrzehnten zur Vernichtung oder zum Abriss großer Teile der Bausubstanz, darunter auch der romanischen Klosterkirche (1832). Heute

sind in den Restbauten das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, das Stadtarchiv und die Konstanzer Musikschule untergebracht.

Die Literatur zum Kloster ist spärlich, die historischen Quellen warten noch immer auf eine gründliche und systematische Auswertung. In dieser Situation kommt archäologischen Untersuchungen eine erhöhte Bedeutung zu, zumindest was die Baugeschichte und die topografische Entwicklung, aber auch die Sozialgeschichte und Bevölkerungsentwicklung anbelangt. Den Anstoß zur vorliegenden Publikation gab eine Grabung im Jahr 1998/99 im Pfarrfriedhof Petershausen. Weitere großflächige Grabungen folgten 2002/03 im Wirtschaftsbereich des Klosters und im anschließenden Siedlungsareal. Bauvorhaben führten schließlich 2008 zu weiteren Geländeuntersuchungen in unmittelbarer Nachbarschaft des schon früher untersuchten Bereichs. Begleitet wurden die Unternehmungen von einem interdisziplinären Forschungsteam, das nicht nur die Grabungsergebnisse – beispielsweise die Reste baulicher Substanz oder Fundgegenstände – zu Rate zog, sondern auch die bildliche und schriftliche Überlieferung des Klosters: zeitgenössische Ansichten und Klosterchroniken.

Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden nun in diesem Buch einem interessierten Publikum vorgelegt. Deutlich wird darin, dass die Untersuchungen eine Fülle neuer Erkenntnisse nicht nur zur topografischen Entwicklung und zur Baugeschichte gebracht haben, sondern auch zur Bevölkerungsentwicklung, zu den Fragen nach Kindersterblichkeit, Krankheiten, Todesumständen und Bestattungsgewohnheiten. Die Wissenslücken zu Petershausen sind kleiner geworden, dennoch bleiben viele Fragen zur Klostersgeschichte unbeantwortet. Die sieht so auch der Herausgeber, der richtig resümiert, dass mit dieser Publikation vor allem ein wichtiger Grundstein für weitere Forschungen gelegt ist.

Sibylle Wrobbel